

* Die **ulmer Münsterorgel** ist die größte Orgel im Deutschen Reich, als zweitgrößte gilt die im Dome zu Merseburg. Im Jahre 1856 ging das Werk in seiner ersten Gestalt aus der weltberühmten Orgelbauwerkstätte von Balck & Co. in Zumburg hervor, dem die größten und besten Orgeln der ganzen Welt ihren Ursprung verdanken. Die Orgel zählte nicht weniger als 6289 Pfeifen, 101 klingende Register, 3 Klaviere, 1 Pedal und 24 Nebenzüge. In der Front des wunderhohen gotischen Gehäuses fanden die ungewöhnlichen 10 Pfeifen des Frühigen Prinzipalstopfes. Die Höhe betrug fast 24 m. Während des Ausbaues des Münsterturmes wurde auch das von jeder angesehene und gepriesene Organwerk umgeben, vor allem, um mit all den neuesten Hilfsmitteln, welche die Fortschritte der Wissenschaft inzwischen auch der Orgelbaukunst geliefert hatten, ausgestattet zu werden. Eine „pneumatische Hörschraube“ bringt auf den letzten Ringdruck des Organen Leben in die Lautende von Pfeifen. Das Manuale und das Pedal werden von Vorderen pneumatischen Maschinen regiert. Während man bisher zum „Drucketen“ mindestens 6-8 Kisten bedürftig, wird jetzt alle Druckluft in zwei großen Manojanen aufgespeist, in die sie durch kleine große Schöpfbälge, die von einem vierpferdekräftigen Gasmotor getrieben sind, gepreßt wird. Selbstverständlich fehlt es nicht an den nötigen Druckregulatoren, die auch die geringste Windschwankung unmöglich machen. Der Wind des Organen ist elektrisch beleuchtet; ebenso ist letzterer in der Lage, sich mit dem Waschsingen und dem Wehern in elektrische Verbindung zu setzen.

* **Einem wahren Niesensart** besitzt ein Herr Josef Willebach aus Nomenburg (Meinproving), der sich zur Zeit in Berlin aufhält. Prof. Wichow beichtete den Herrn am Dienstag und stellte fest, daß die Partikulare vom Rinn bis zur Spitze 1,47 m, vom Ohr aus gemessen, 1,5 m lang sind, bis zum Ende der längsten Haare des höchsten Bartes zum Zweitegenauer Untersuchung aus und fand, daß die Haare fast insgemein an der Spitze gespalten sind. Dieser Umstand steht mit der viel verbreiteten Ansicht, daß, wenn das Haar sich an den Spitzen spalte, dieses ein Zeichen von schwindendem Wachsthum und Verkümmern des Barthaarwachthes im allgemeinen ist, im Widerspruch. Der Professor hat schließlich Jm. Willebach, seinen Assistenten in Ansehen wegen möglicher Tage zu verdingen, damit diese in ihrem Art einzig dastehende Barthaarform einen größeren Kreis von Ärzten im pathologischen Institut gezeigt werden könne. Dr. Willebach verspricht mit fleißiger Genauigkeit, den Wunsch des Gelehrten zu erfüllen.

* **Der Stephansturm als Zahnstocher** — unter dieser sonderbaren Ueberschrift bringt das Wiener All. Extrablatt folgende „ausgerechnete“ Geschichte: In einem alten ansässigen Wirtshaus am längst entwichenen Tagen, das uns kürzlich zu Gesicht kam, fanden wir folgende Frage aufgeworfen: „Wie groß müßte ein Niese sein, der sich des Stephansturmes als Zahnstocher bedienen wollte?“ Die unmittelbare darauf folgende Antwort, welche wohl nicht der Frage in dem Gehirne eines überlegigen Engländer's wohl entstanden sein, stellt sich folgendermaßen heraus: „Nimmt man an, daß ein Mann von mittlerer Größe sich eines Zahnstochers von zwei Zoll Länge bedient, so müßte derjenige, der sich des Stephansturmes zu gleichem Zwecke bedienen wollte, in Verhältnisse eine Höhe von 142,256 Schuh oder 276 Wiener Klaftern haben. Zu seiner Kleidung bedürfte er, und zwar zu einem Paar 6180, zu einem Weste 3889, zu einem Mantel 15,552 Wiener Ellen Tuch; daran müßten 300 Schaber vier Wochen arbeiten. In einem Gute benötigte er 7776 Hakenbülge und zu einem Pende 948 Stück Leinwand. Seine Stiefel wüßten 864 Klafter hoch, 216 Klafter weit und mit einer Sohle versehen würde er einen Raum von 898 Quadratklaftern bedecken. Würde er zum Frühstück Kaffee trinken, so bräunte er 16 Centner der arabischen Bohne. Als mittelmächtiger Eßer würde er zu Mittag bezehren: 13 Eimer Suppe, 66 Centner Weizenklein, nicht verhältnismäßiger Portion Sauce oder Gemüse und 12,000 Paar Süßer oder 3000 Gänse. Sein gewöhnliches Trinckglas würde 160 Eimer fassen. Sein Wohnzimmer müßte 66 1/2 Quadratmeilen groß sein. Eine Meile von Wien nach Paris würde er in fünf Minuten zurücklegen. Es wäre ihm ein Leichtsinn, nach eingemommenen Frühstück über Deutschland eine kleine Luftpartie nach Teheran und Befing zu machen, und nachdem er dem Saab von Berlin und dem Kaiser von China seinen Vorgesandten abgeholt, nach einer Wasserpartie über den Stillen Ocean über die Sandwichsinseln nach Amerika zu gelangen, um nach eingemommenem Mittagessen in den Vereinigten Staaten einen Abseher nach Brasilien zu machen und dann über Marokko und Italien — nachdem er vorher noch die Hauptmeter Tripolis und Tunis mit einem Fußtritt vernichtet — über Guinea, Egypten und die Inseln nach Europa zurückzufahren. Obenlo leicht könnte er über die so lange gedauerte Durchfahrt aus dem Atlantischen Ocean in das stille Weltmeer mit freiem Auge entdecken, als er überhaupt über die

Belchaffenheit des Nordpols Bericht erstatten könnte. — Wer dies alles nicht glaubt, soll sich's nachsehen.

* **Utte Bekanntschaft.** Mama und das Mädchen gehen im Zoologischen Garten spazieren. Am Ute des Weibers erwidert sie zwei Sätze: „Siehst du, Mädchen, der große ist dein Storch, der hat dich gebracht.“ Zufällig singt der Storch zu flappern an. Da vertritt sich der kleine Mann hinter seiner Mama und fragt freudig verärgert: „Mama, er kennt mich noch!“

* **Ein berühmter französischer Arzt** und Professor verfolgt die Ansicht, daß jede Krankheit einen Entzündungsprozeß darstelle. Beim Schreiben eines seiner gelobtenen Briefen sandt sich nun von Entzündung keine Spur. Da erklärte er seinen Schülern: „Meine Herren, Sie sehen, unsere Behandlung war höchst wirksam; der Patient ist gestorben, aber er ist geheilt gestorben!“

* **Eine Dame** verläßt nach Mitternacht einen Wohlthätigkeitsball. Als sie vor der Thür in den Wagen steigen will, krecht ihr eine Beklerin die Hand entgegen und schiebt sie um eine Gasse an. „Sie sind unbedachtig“, sagt die Dame, „ich habe die Nacht hindurch für Sie geknast, soll ich mich jetzt auch noch ausplündern lassen?“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

— Der westfälische Provinzial-Landtag beifolgt Dienstag den preisgetroffenen Entwurf des Architekten Bruno Schmitz aus Berlin für das westfälische Kaiser Wilhelm-Denkmal an der Porta Westfalica auf zwei Drittel der Größenverhältnisse vermindert auszuführen zu lassen. Die vorhandenen Mittel reichen dazu aus.

— Die Königin von Rumänien hat am Montag im Hotel Imperial in Wien einer gelobten Gesellschaft, zu welcher auch der Direktor und die ersten Schauspieler des Burgtheaters gehörten, ihr neues Trauerpiel in 5 Akten „Meister Manolly“ vorgelesen. Das Stück, welches nach einer rumänischen Legende bearbeitet ist, knüpft an den Don einer Straße an. Manolly, ein Baumeister, ist im Bau der Kirche begriffen; derselbe kommt aber nicht vorwärts, denn die Geldmittel sind knapp, und außerdem fällt des Nachts vom Hau ein, was am Tage gearbeitet worden war; Feinde Manolly's, vor allem ein rivalisirender Baumeister, verübt heimlich dieses Verberbungswek. Unter den Arbeitern herrscht deswegen gegen Manolly Mißbilligung; es ist unter ihnen der Glaube verbreitet, der Bau sei kein gottgesegnetes Werk und könne nur dann zu Ende geführt werden, wenn ein menschliches Leben in bemehlen bei lebendigem Leibe eingemauert werde. Die Frau Manolly's, ein Weib von großer Schönheit, welches ihren Gatten in heftiger Liebe zugehen ist, begiebt sich zum Fürsten und bittet denselben, ihren Gatten zu unterthigen. Der Fürst, von der Schönheit der Frau entzückt, sagt die Unterthigung zu, wenn sie sich ihm hingibt. Entzückt weilt die Gattin Manolly's den Auftrag zurück, doch der Fürst stellt ihr vor, daß ihr Gatte nur Ein Bild seine, nämlich seinen Gehirns zu betheiligen, welchem er selbst seine Gattin opfern würde. Da sagt denn die Frau dem Fürsten zu, sich seinen Wünschen fügen zu wollen, wenn der Kirchenbau vollendet sein werde. Wöglich stürzt Manolly mit gedümmtem Dolche in das Gemach. Seine Feinde, welche sich unter der Maske der Freundschaft an ihn herandrängen, hatten ihn angestiftet, daß seine Frau die Geliebte des Fürsten sei, und nun kommt er, um seine beileidige Ehre zu rächen. Doch die Fürstin, eine hochwürdige Frau, tritt dazwischen, vertheidigt den Baumeister, daß seines Weibes Ehre in ihrem Schilde sicher sei, und Manolly entfernt sich. Aber der Zweifel an der Treue seiner Frau nagt an seinem Herzen und wird von seinen Freunden stets genährt. Der Dombau schreitet unterdessen nicht vorwärts; die Arbeiter drängen in ihn, ihre Forderung zu erfüllen und ein menschliches Leben einzumauern, und es schreit endlich, jene Person, welche an diesem Tage zuerst an dem Bauplätze ersehene, in dem Kellergebäude des Hauses lebendig zu ergehen. In seinem Entsetzen flieht er nun seine Frau nach, er flieht dem Himmel zu, die Gattin seiner Gattin von dem Dome abzulenken, doch diese kommt näher und steht bald vor ihm. Er muß nun seinen Schwur erfüllen, lödt seine Frau in das Kellergebäude und läßt dann dasselbe trotz des entsetzlichen Schreiens seiner Gattin zuammern; die Arbeiter müssen schweigen, den Mord nicht zu verathen. Erst nach der Vollendung des Domes kommt die schaurige Geheimniß an den Tag. Manolly begiebt sich auf die Zimmer des Kirchenbaur's, das Bild seiner Frau tritt ihm in ihrer Heiligkeit vor die Seele, er beklagt seine verberberliche That. Verzweiflung ergreift ihn, und wahnjähig vor Schmerz stürzt er sich von der Höhe hinab, um mit zerstückelten Gliedern todt liegen zu bleiben. Dem Stücke wird große dramatische Lebendigkeit und eble, geistvolle Sprache nachgerühmt.

— **Sudermann's „Ehre“** wird im November zum ersten mal in italienischer Uebersetzung am Teatro dei Filodrammatici in Mailand in Scene gehen.

Unterhaltungsblatt der Saale-Beitung.

Nr. 57. Halle a. d. S., Freitag den 31. Oktober 1890.

Schuld um Schuld.

Roman in zwei Bänden von Ludwig Habicht.

Stapelsfeld, Organist, Schullehrer zugleich und ehrfamer Küster der Gemeinde Ellensland, daneben aber Schatzkührer und Hopfenbauer und Besitzer eines ganz ansehnlichen Vermögens, war nach Melbourne gereist, um dort einen Ansehnlichkeit Europa in Empfang zu nehmen, der niemand anders war als Herr Franz Wietzing, den nach einem langjährigen Aufenthalt im Zuchthause endlich die gelobte Freiheit wieder erlangt hatte. Krüner hatte seinem Schwager schon ein paar mal entlassene Sträflinge zugeführt und es war fleiß gelungen, sie zu nützlichen Mitgliedern der Kolonie zu machen, man wollte es mit Franz Wietzing auch versuchen.

junge, noch immer blühende Frau, die an ihrer armuthigen Schönheit noch nichts eingebüßt hatte, und sie sah ihren Gatten mit einem zufriedenen, seligen Lächeln in das ernste Antlig.

„Glauben Sie, daß er sich machen wird?“ fragte Arthur. „Wir wollen das Beste hoffen“, erwiderte Stapelsfeld ausweichend. „Sofriede sagte aber: „Ich fürchte nein; ich schwandronit noch ebenso wie vor zehn Jahren und hat schon wieder allerlei Projekte, mit denen er die Kolonie beglücken will.“

„Warum nicht, wenn es sie glücklich macht“, entgegnete Leonie und ihre Augen leuchteten. „Und wenn jene alte Kulturwelt sie wirklich einmal hinauslocken sollte, so werden sie sich auch dort zurecht zu finden wissen, denn wir wollen sie mit Gottes Hilfe so erziehen, daß sie einmal gute und schwere Tage mit gleichem ruhigen Sinn ertragen.“

„Die werden wir ihm austreiben“, versetzte Arthur lachend, „bei uns gibt's nur eine Beglückungstheorie, nämlich ehrlche Arbeit. Nun morgen will ich mir den neuen Gäß einmal vornehmen, heute aber möchte ich hören, was Sie sonst mitgebracht haben.“

„Tief gerührt drückte Arthur einen Kuß auf die blühenden Lippen seiner Frau: „Du hast recht, wir immer recht. Ich will es dir nur gestehen, auch die Liebe und Sorge für dich hat mir zuweilen Heimkehrgedanken nahe gelegt. Du warst doch einmal an ganz andere Verhältnisse gewöhnt und wie viel mehr zu entbehren, du mein armes, geliebtes Weib!“

„Da kamen denn europäische Zeitungen und Briefe zu Tage und es gab gar viel zu lesen und gegenseitig zu berichten. Leonie, die sich mit Briefen von Mutter und Schwester ein wenig abheilt gefehlt hatte, kam jetzt näher und erzählte freudestrahlernd: „Krüner ist Oberbaudirektor geworden und vom Herzog in den Adelstand erhoben worden.“

„Ich entbehren?“ rief die junge Frau ganz verwundert. „Ich, die ich diese kostbaren Schätze habe“ — und sie wies dabei mit strahlenden Wädeln auf ihre schimmernden Kinder — und dich, mein einziger, heiliggeliebter Mann!“ und sie schmeigte sich mit der alten, hingebenden Zärtlichkeit an die Brust ihres Gatten. Er hielt sie fest und umig umschlungen und sagte mit einer Stimme, durch die Thränen zitterten: „Mein theures, tapferes Weib!“

„O, wie mich das freut, besonders für deine Mutter!“ rief Arthur. „Du hast recht, Otto wird wenig darauf geben“, erwiderte Leonie.

„Nest müssen wir der Welt zeigen, daß wir das mächtigste Volk der Erde geworden sind und daß uns auch die Herrschaft auf dem Meere gebührt. Ein Anfang ist ja jetzt auch glücklicherweise mit unserer Kolonialpolitik gemacht. — Neu-Guinea! was ist das für ein fetter Bißfen, den wir den Engländern weggischnappt haben, und ich hoffe, Herr v. Sornland, Sie werden sich als Mann der That erweisen und eines schönen Tages zur Uebertragung der Söhne Albions hier die deutsche Flagge aufhissen und die ganze Insel, als fortan dem Deutsche Reiche angehörit, austrufen.“

„Ein Mann wie der Oberbaudirektor ist adelig durch sich selbst“, sagte Stapelsfeld. „Später als die Freunde sie verlassen, sagte Arthur zu seiner noch mit häuslichen Arbeiten beschäftigten Frau: „Deine Schwester ist jetzt eine sehr vornehme Dame, schneht du dich gar nicht nach dem Leben, das sie führt?“

Herr v. Sornland hatte den Mann, der vor ihm stand und mit seinen langen Armen lebhaft hin- und herfuhr, ruhig ausprechen lassen. Ja, Franz Wietzing war als der Alte aus dem Zuchthause zurückgekehrt; die lange Strafbait hatte seinen abenteuerlichen Sinn nicht zu ändern vermocht und durch sein unruhiges Hirn schienen schon wieder die unruhigsten Pläne zu zuden, obwohl er erst jetzt wenigen Tagen diesen für ihn völlig fremden Obenort betreten hatte.

„Arthur!“ rief sie vorwurfsvoll, „samm es schöner sein als bei dir und bei den Kindern? monach sollte ich mich sehnen, wenn ich bei euch bin? Komm und sieh sie, damit ihr solche theurichten Gedanken vergehen.“

„Wollen Sie schon wieder gründen und unsere ganze Insel in ein Aktienunternehmen verwandeln?“ fragte jetzt Arthur, als der andere schweigte, und ein satirisches Wädeln spielte um die Lippen des sonst so mild-freundlichen Mannes.

„Arm in Arm traten sie an die Betten der schlafenden Kinder, dann sagte Arthur: „Wenn ich die Kinder ansehe, so vergehen mir die Gedanken nicht, sondern sie kommen; ich frage mich, ob ich ein Recht habe, sie der Civilisation zu entziehen, der sie durch ihre Abstammung angehören.“

„Wollen Sie schon wieder gründen und unsere ganze Insel in ein Aktienunternehmen verwandeln?“ fragte jetzt Arthur, als der andere schweigte, und ein satirisches Wädeln spielte um die Lippen des sonst so mild-freundlichen Mannes.

„Arthur, du wollest!“ rief Leonie fast erstickend, denn sie ahnte gleich die seine Gedanken. „Nach Europa zurückzufahren“, antwortete er, und sah sie dabei ernst fragend an, was sie wohl dazu sagen werde. Die junge Frau schüttelte das Haupt. „Nein, nein“, sagte sie so entschieden und bestimmt, wie es sonst selten ihre Gewohnheit war.

„Wollen Sie schon wieder gründen und unsere ganze Insel in ein Aktienunternehmen verwandeln?“ fragte jetzt Arthur, als der andere schweigte, und ein satirisches Wädeln spielte um die Lippen des sonst so mild-freundlichen Mannes.

„Hier ist jetzt unsere Heimath, hier wollen wir fest wurzeln; — was unsere Kinder an geistiger Nahrung brauchen, das kann ihnen der brave Stapelsfeld gewähren, und schlimmstenfalls helfen du und ich ein wenig nach.“

„Wohlthät thue ich Ihnen unrecht“, entgegnete Arthur v. Sornland ruhig und das Wädeln verschwand von seinen Lippen; aber ich wollte Ihnen nur sagen, daß wir uns hier nicht mit abenteuerlichen Plänen besaßen dürfen. Alle, die wir aus Deutschland gekommen sind, um uns hier eine neue Heimath zu gründen, wissen nur zu gut, daß wir dies Ziel nicht anders als durch ernste, harte Arbeit erringen können; hier ist kein Feld für phantastische Spekulationen. Wollen Sie ein Stückchen Land erwerben, dies selbst mit eigenem

„Und was steht uns hier zu unserem Glück?“ fragte die

„Wollen Sie schon wieder gründen und unsere ganze Insel in ein Aktienunternehmen verwandeln?“ fragte jetzt Arthur, als der andere schweigte, und ein satirisches Wädeln spielte um die Lippen des sonst so mild-freundlichen Mannes.

Sie die Redaktion verantwortlich: S. S. Albert Freitag in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.



Neiß bebauen und so sich redlich und ehrlich durch das Leben schlagen, so werde ich Ihnen gern die Hand dazu reichen und Ihnen die nöthigsten Mittel dafür gewähren, im andern Falle muß ich Sie bitten, unserer Kolonie so rasch wie möglich den Rücken zu kehren und sollten Sie das nicht thun, so werde ich Sie dazu zwingen.

Der sonst so redigebende Miesling hat mit seinem Wort den Sprecher zu unterbrechen gewagt, in sprachloser Verwirrung starrte er in das ernste Antlitz seines Gegenüber, dessen kräftige, breitshulterige Gestalt ihm in diesem Augenblick förmlich Furcht einflößte. Wo war der lebenswürdige Knechtentum hin, der mit seiner Gütmüthigkeit niemand zu nahe treten mochte! Das war gar nicht mehr ein und derselbe Mensch! Der Mann, der vor ihm stand, wußte, was er wollte, und in seinen blauen Augen leuchteten eine Energie und Entschlossenheit auf, die gar nicht daran zweifeln ließen, daß er seinen Augenblick zögern werde, seine Worte auch zur Wahrheit zu machen. Mit einem solchen Manne war gar nicht zu spaßen und es blieb vorläufig das Klügste, „sein bezuggeben“ und einen günstigen Wind abzuwarten; — er war je augenblicklich in den Händen dieses beschränkten Tyrannen, der sich nun einmal nicht zu großen, weltbeglückenden Ideen aufschwingen konnte, und Franz Miesling sagte nach kurzem, innerem Kampfe recht kleinlaut: „Ich nehme Ihr gültiges Anbieten an, obgleich —“

„Nicht obgleich“, unterbrach ihn Somland streng und seine männlich-ernsten Züge erhielten einen noch entschiedeneren Ausdruck: „Entweder Sie fügen sich in die stillen, bescheidenen Verhältnisse, die wir Ihnen hier bieten, oder Sie ziehen rasch wieder Ihre Straße. Ich wiederhole Ihnen, für abenteuerliche Pläne haben wir hier kein Verstandnis und sollten Sie dennoch damit hervortreten, so werde ich Ihnen die Wege weisen, denn ich will nicht, daß Sie auch noch weiter von Schuld zu Schuld taumeln, und die Stimme des großen, statlichen Mannes klang jetzt geradezu drohend und gebieterisch.

Miesling fühlte sich durch dies Auftreten wie vernichtet; er senkte traurig den Kopf, starrte eine Weile wie geistesabwesend vor sich hin und rang augenblicklich mit einem Entschluß. Freilich hatte er sich überwinden, sein kühner, dastlicher Geist fühlte sich wie gebrochen; er sah sich einen Charakteren gegenüber, der seine abenteuerlichen Gelüste, die sich schon wieder in ihm regten, zu bannen wußte. „Ich nehme Ihre Güte ohne

jeden Rückhalt an und Sie sollen sehen, ich will so ehrlich und rechtschaffen arbeiten wie die anderen alle.“ Und der Mann hielt wirklich Wort: es blieb ihm freilich auch kein anderer Ausweg übrig, denn Somland wußte alle in ihm zuweilen aufsteigenden „hohen Ideen“ schon im Keime zu erstickn. Franz Miesling erlor sich bald nach seiner Ankunft auf der Insel ein Recht und er führte mit ihr ein geordnetes und ruhiges Familienleben.

Aus Europa kamen stets gute Nachrichten; Abelsfeld konnte nur schreiben, daß sie mit ihrem Gatten sehr glücklich sind und die Kinder ihr Freude machen und sie hoffe, daß dieselben zu tüchtigen, braven Menschen heranzuwachsen würden; mandmal sprach sie die Sehnsucht aus, die fernem Lieben einmal wiederzusehen, und selbst die Mutter hegte diesen lebhaften Wunsch und sei neugierig, ihre in Australien geborenen Enkel persönlich kennen zu lernen. „Aber Haß ist in ihr erloschen, sie ist so still und glücklich geworden und würde ihre kleinen australischen Enkel zärtlich an ihr Herz drücken.“

Leonie empfand wohl eine Befriedigung darüber, daß sich die Mutter mit der düstern Vergangenheit völlig ausgeglichen fühlte; aber selbst das wiederholte Anerbieten ihres Gatten, wenigstens besuchsweise in die Heimat zurückzukehren, wies sie mit aller Entschiedenheit zurück. „Als ich dir über das Meer folgte, hab' ich mit der Vergangenheit abgeschlossen, — sie würde doch dort wieder auf uns einfließen und uns beunruhigen und der schwer erzwungene Frieden, den wir hier gefunden, bleibt unser höchstes Glück.“ War ihre bestimmte Erklärung und Arthur mußte ihr recht geben.

Auch Eufriede und der brave, ehrliebe Stapelfeld empfanden nicht das leiseste Verlangen, je wieder in die alte Heimat zurückzukehren. Sie hatten längst aus eigener Erfahrung das Goethe'sche Zauberwort kennen gelernt: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.“ — und dies treffliche Ehepaar sowohl wie Somland und seine Gattin waren alle Tage redlich bemüht, ihre Pflicht zu thun und gutes zu thun, so weit nur ihre Kräfte reichten und so den Damm völlig zu lösen, mit dem die Schuld der Väter sie umstricken gewollt. Sie sahen für sich und ihre Kinder den Weg freit und indem sie der Gegenwart zu jeder Stunde gerecht wurden, bildeten sie voll Hoffnung und Zuversicht in die Zukunft.

C n d e.

Die verschleierte Clientin.

Aus den Papieren eines englischen Rechtsanwälters.

Ich war ein junger Advokat ohne sonderlich große Praxis und konnte mir daher meine Clientel nicht nach Wunsch ausstrecken. Offiziell waren meine Geschäftsstunden von zehn bis fünf Uhr fixirt, aber der Umstand, daß mein Haus an mein Bureau stieß, machte mich den Wünschen des Publikums auch außer der auf dem Besichtigungsbüro an meiner Bureaubür angegebene Zeit dienstbereit. Und in der That, gewöhnlich kamen meine eintäglichen Kunden nach den Geschäftsstunden, und obgleich ich lagen darf, daß ich oft die Verorgung eines zweifelhaften Geschäftes ablehnte, muß ich dennoch mit Bedauern gestehen, daß ich ein- oder zweimal unwillkürlich in Transaktionen verwickelt wurde, von denen ich lieber fern geblieben wäre. Eine derselben habe ich nur zu treu im Gedächtnis behalten, und niemals gebe ich ihrer, ohne Gott zu danken, daß er mich gnädig vor dem Schicksal bewahrte, ein unwillkürlicher Mitschuldiger bei einer der frechtigen Betrügereien zu werden.

Eines Tages wurde ich bei meinem Nachmittagsbesuche durch den Diener unterbrochen, der mir eine Dame meldete. Nach beendete ich mein Werk und eilte in mein Geschäftszimmer. Bei meinem Eintritt erblickte sich eine Dame, verheiratet sich leicht und blieb stehen. Ich hat sie, blieb zu nehmen, und fragte, womit ich ihr dienen könnte. Erst nach einer kleinen Weile antwortete sie, und zwar in einer erstickten, nervösen Weise, das Zimmer mit ihren Blicken durchsuchend, als ob sie fürchte, es sei noch jemand zugegen. Ich bemerkte, daß sie, trotz ihrer solchen Toilette, nicht das Aussehen einer feinen Dame hatte; da sie jedoch einen dichten Schleier trug, konnte ich ihre Züge nicht unterscheiden, wohl aber stahlen sich vereinzelte graue Haare durch den Schleier.

„Es ist wohl besser, ich sage Ihnen, wer ich bin und was ich will,“ fing sie dann an. „Ich bin Miß Howard vom

Graham Square und möchte bei Ihnen mein Testament machen.“

Unwillkürlich fuhr ich auf, denn obgleich ich viele Dame nie zuvor gesehen, war sie doch schon oft der Gegenstand nachbarlicher Klauerereien und Kläffereien gewesen. Man sagte von ihr, daß sie sehr vermögend sei, aber allem Anschein nach hatte sie der Welt entlagt, denn seit fünf Jahren hatte sie sich in ihrem Hause der Welt abgelehrt und sah niemand als ihre Dienerschaft. Meine Neugierde war deshalb durch den Gedanken gereizt, daß ich bestimmt war, das Testament dieser egyptischen Alten zu machen. Zudem ich eine Feder zur Hand nahm, erluchte ich sie um die Details ihrer Verhältnisse.

„Das ist sehr einfach,“ erwiderte sie, „ich wünsche, daß mein ganzes Vermögen auf Mr. David Simpson in der Staffordstreet vererbt. Ich war niemals verheiratet, und ich will mein Testament derartig abgefaßt sehen, daß alle Informationen von seinen etwaiger Bewandlungen abgeschnitten sind. Ich wünsche ferner, daß Sie mein Testamentvollstrecker seien.“

Nachdem ich ihre Instruktion notirt hatte, fragte ich, wann es ihr passen würde, das Dokument zu unterzeichnen. „Wenn Sie es bis morgen abend anfertigen könnten, würde ich dann wiederkommen. Außerdem möchte ich gern, daß ein Arzt zugegen wäre, als Zeuge meiner Unterzeichnung.“ Ein junger Doktor wohnsitz.

„Gewiß, mein Herrchen, es soll mir morgen abend durchs, und ein Arzt soll auch anwesend sein. Haben Sie sonst keinen Wunsch, der im Testament erwähnt werden soll?“

„Nein, nichts,“ sagte sie sich erhebend; „aber geben Sie wohl Acht, daß es rechtsgültig alle Verwandten ausschließt.“ Mit der Versicherung, daß alles nach Wunsch geschehen würde, ließ ich ihr in die Droschke, welche auf sie gewartet hatte; dabei bemerkte ich, daß sie beim Gehen leicht hinkte.

Das Testament arbeitete ich nach ihren Befehlen aus. Am nächsten Abend kam sie pünktlich wieder und da der Doktor zugegen war, geschah die Unterzeichnung folglich; dann stellte der Arzt ihr, wie sie verlangte, ein Zeugnis aus, daß sie bei völliger Geistesfreiheit sei, und dieses wurde nebst dem Testament in meinem feuerfesten Schrank aufbewahrt.

Die ganze Geschichte war mir schon entfallen, als mir eines schönen Tages der zum Erben bestimmte Mr. Simpson meldete, daß Miß Howard gestorben sei. Sofort begab ich mich in ihr Haus und traf die Anstalten, welche ein Advokat unter solchen Umständen treffen muß. Nach dem Begräbnis befragte ich die Anwohnerin mit Mr. Simpson und theilte ihm mit, daß er einziger Erbe und ich Testamentvollstrecker sei. Er schien mir die Nachricht sehr gleichgültig aufzunehmen, drückte aber den Wunsch aus, daß alles schnell realisiert werde. In der Besprechung war sehr kurz und ich empfand einen sehr starken Widerwillen gegen diesen Mann, der, wie ich erfuhr, bei der verstorbenen Dame als eine Art Gehaltshüter fungirt hatte. Meine Pflicht

als Vollstrecker ihres letzten Willens legte mir das Annehmen ihres Todes in allen Hauptblättern des Königreiches aus, und etwas Neugierde, zu erfahren, wer die Verwandten dieser Dame waren, die sie so sorgfältig ererbte, war wohl ein wenig mit im Spiele. Ich erwiderte meinen Herrn, denn im Laufe der nächsten Tage machte mich ein junger Herr Edward Howard mit dem Namen, der sich mir als Neffe des verstorbenen Heinsrichs Howard vorstellte. Sein Benehmen während ich ihm den Stand der Dinge erklärte, machte mich einen tiefen Eindruck, er war erschrecklich weit mehr über den Tod seiner Zante betrübt als über seine Unterthung. Er theilte mir mit, daß er gegen ihren Wunsch vor fünf Jahren ein Weib heimgeführt habe; sie hatte keine Frau nicht anerkennen wollen, und obgleich er mehrere male Briefe an sie absonderte, erhielt er niemals eine Antwort. Er dankte mir für die erhaltene Auskunft und meinte, es wäre leicht möglich, daß wir uns wiedersehen, da sich ihm in unserer Stadt eine Stellung geboten habe.

(Schluß folgt)

Neue Zeitung.

„Neues von Wolfe.“ In englischen Blatte The Speaker theilt Georg B. Bunton einige interessante und bisher nicht veröffentlichte Erinnerungen an Wolfe mit, über welche man der Herr. B. folgendes berichtet: Als im Jahre 1786 die Truppen auf dem Marache nach Böhmen waren, fragte ein Civilist und intimer Freund Wolfe's diesen, was er von dem Feldzuge denke, worauf Wolfe antwortete: „Wenn der König nur nicht alles durch seine übertriebene Meinung von seiner Armee verdirbt, werden wir gut durchkommen. Diese Ausflucht blieb lange räthselhaft. Die Erklärung fand sich später. Die Rathgeber des Königs hielten die Streifkäfte des Kronprinz für ungenügend und auf dem Marache aus Schloßen nach Böhmen für gefährdet, wenn er nicht Verlästungen erhalte. Der König wollte jedoch von Abwendung derselben nichts wissen und bestand sich im letzten Augenblick nur dazu, die Weimann des Kronprinzen einzubolen. Letzterer litt, die George Washington, an einer mangelhaften Blutzirkulation und erlitten dann niedergedrückt, wenn man ihm aber eine Gefahr zeigte, konnte er keine Furcht. Er antwortete sofort kurz, daß er schon allein fertig würde. Und so war es. — Ein's Abends im Jahre 1788 kam Hancock zu Bunton und erzählte, daß er Wolfe, welcher einige Tage vorher seine Frau verlor, auf einem Wege in der Thiergarten getroffen habe. Er habe ihm anfangs ausweichen wollen, sei dann jedoch neben ihn geritten. Wolfe begann sofort ein lebhaftes Gespräch und erzählte von dem Glück, das er an der Seite seiner Gemahlin genossen habe. Dann wurde er plötzlich lapidari, als wenn er einen neuen Gedanken derge Art. „Wissen Sie, bemerkte er nach einer Pause, es ist mir eben in den Sinn gekommen, daß es vielleicht besser ist, daß es jetzt geschehen ist, als zu einer anderen Zeit. Sie sehen, ich bin überzeugt, daß eine französische Inhabition bedenklich, sie wird über uns plötzlich früher oder später kommen, was auch der Vormann sein möge. Nun bedenken Sie, wenn das Westindien uns ungenügend wäre! Ihre Trauer über das Unglück des Landes würde ihr Leben abkürzen, sie würde an Herzleid sterben! Nein, nein, das wäre noch schlimmer gewesen!“ — Nach der Kriegserklärung Frankreich's trat ein alter Freund den Feldmarischall in der Behrenstraße und bemerkte: „Sie müssen augenblicklich mit Arbeiten überladen sein!“

„Nun, doch nicht,“ lautete die Antwort, „die Arbeit ist vorher schon worden. Alle Vorbereitungen sind abgegangen, ich habe in Rücksicht nichts zu thun.“ Wenige Minuten darauf trifft ihn ein Kaufmann, mit welchem er in Kreilaun zu thun gehabt hat, und fragt ängstlich über die Ausfichten: „Ob,“ antwortet sofort Wolfe, „ich bin ganz zufrieden; die Ausfichten für meine Gorte, sind ist allerdings wahr, sind nur mittelmäßige, aber der Winterregen vermindert nach und nach, und das ist, wie Sie wissen, die Hauptangelegenheit, das die Erde im Jahre 1790 in der Behrenstraße nicht hat gemacht werden können.“ — Am 16. Juli erfuhr Bunton von einem hohen Beamten (nicht des Kriegsministeriums), was Wolfe über den wahrscheinlichen Verlauf des Krieges dachte. Bunton hat darüber dem wahrlich ein Mitglied seiner Familie folgendes als Ansicht Wolfe's mitgetheilt: „Wenn der Feind den Rhein vor dem 25. Juli überkreuzt, können wir ihn nicht aufhalten und es wird uns nichts übrig bleiben, als ihn zurückzudringen, wie wir es können. Sollte er den 1. August vordringen lassen, ohne den Rhein zu überkreuzen, so werden wir ihn auf dem linken Rheinufer bekämpfen. Und wenn er nicht bis zum 4. August bei uns eingedrungen ist, werden wir an diesen Tage die Grenze überschreiten.“ Gerade am 4. August überreichte bekanntlich die Armee des Kronprinzen die Avantgarde des Generals Grafen von Kleiburg! Nachdem am Abend des 15. Juli, wenige Stunden nach der Niederlage des Königs aus dem die Mobilität der Armee beschlossen worden war, begab sich Wolfe nach dem Raume, wo die betreffenden Formulare zu

seiner Unterzeichnung bereit lagen. Als er sich mit dem Schloß in der Hand überbeugte um den Schrank zu öffnen, bemerkte er nur kurz: „Alto doch!“ — Nach beendenden für den Mann ist folgendes: Am Nachmittag des 1. September war Wolfe, begleitet von einigen Stabsoffizieren, auf einen der Hügel im Westen von Sedan vorgezogen, um zu erfahren, ob die am frühen Morgen nach links und nach rechts zur Umföhlung des Feindes abgeordneten Divisionen ihre Befehle nachkommen konnten. Nichts war zu sehen. Wöglich bringt ein Offizier heran und meldet, daß zu einer bestimmten Stunde an einer bestimmten Stelle zwei deutsche Brigaden zusammengetroffen seien. Auf Erlaunen Wolfe's muß der Offizier die Vorträge wiederholen, jedes Wort bekräftend. Dann nimmt Wolfe eine Weile und bemerkt ihm höflich gegenüber den Beobachter, der weils bewegt und nachsichtig und sagt: „Es ist mir sehr angenehm, die Ansicht werden Schladten offenbar nur geschloßen, nicht um der Feind in die Flucht zu treiben, sondern um ihn in einen Riß zu sperren. Deshalb soll ich Sedowa auch nicht betrieblig haben.“

„Mikroskopische Motive für die Ornamentik der Gewebe.“ Die wieder Verzierungen der Textilien besteht in der Wiederholung geometrischer Figuren oder stilisierter Nachahmungen von Gegenständen der organischen Natur. Der Zeichner, der zu dekorativen Zwecken nur willkürlich ersundene Motive verwendet, hat damit selten Glück. Dagegen erklärt sich der Erfolg, den der Japonismus in den letzten Jahrzehnten erlangen hat und der sehr berechtigt war, durch den Geist der Japaner in der Aufspürung und Verwertung der Motive, die sie der Natur entnehmen, ihr Drängen nach neuen Motiven, verbunden mit einer ungemeinen Sphäre der Naturbeobachtung, welche durch stilistische Färbung den alten Motiven neue Bindungen abzulösen vermag. In Europa bequämte man sich lange Zeit hindurch mit der Ausgrabung der Natur der Renaissance und der französischen Stilarten des 17. und 18. Jahrhunderts. Von den vielen Tausenden von Pflanzenarten sind etwa nur 600 für die dekorativen Künste als Limit in Gebrauch, darunter zum Theil diejenigen, welche bereits von den Meistern der italienischen und deutschen Renaissance und den großen französischen Zeichnern verwendet worden sind. Undenken sind doch auch lobenswerthe Bestrebungen zur Durchforschung der Gebiete der Natur im Interesse der Bereicherung des Motivenschatzes der dekorativen Kunst und des Kluggeistes zu begründen. Zunächst ist der ergreifende Schritt, der in dem Werke von Anton Seber, die Pflanze in Kunst und Gewerbe, gemacht wurde. Gegenwärtig tritt der Direktor des Straburger Kunstmuseum, Professor A. Schuder, mit einem Gedanken in die Öffentlichkeit, der ihn schon seit mehreren Jahren beschäftigt hat, nämlich die Verwertung, vor allem in der textilen Technik, des unerschöpflichen Schatzes von Motiven, welche das Mikroskop erschließt. Unmittelbar sind allerdings die folgenden Widerstände nicht beseitigt, die sich bei der Verwertung der Motive der Natur in der Textilindustrie darstellen. Die Motive der Natur sind in der Regel nicht in der Form dargestellt, wie sie in der Wirklichkeit vorliegen, sondern sie sind in der Regel in der Form dargestellt, wie sie in der Wirklichkeit vorliegen, und es würde sich in den meisten Fällen als unrichtig erweisen, etwa den Werken Gaidels über die Kalkwasserkunde oder Almanns über die Tuberkulose, Leiby's über Mykologie u. d. Verzierungsansätze unmittelbar zu entnehmen. Hier muß auch, nach japanischer Art, stilisiert werden, und dieses hat Professor Schuder mit großem Geschick und nicht ohne Erfolg veracht, indem er durch die Assistenten des Straburger Kunstmuseum, G. Diener, nach Präparaten des Zoologischen Instituts der dortigen Universität Zeichnungen für Gewebemuster hat anfertigen lassen. Zunächst handelt es sich um Muster für Krantons- und Weitenstoffe, für bedruckten Karton und für damastirte Gewebe. Diese Muster sind im Centralblatt für Textil-Industrie im Bandbuch des Generals Grafen von Kleiburg! Nachdem am Abend des 15. Juli, wenige Stunden nach der Niederlage des Königs aus dem die Mobilität der Armee beschlossen worden war, begab sich Wolfe nach dem Raume, wo die betreffenden Formulare zu